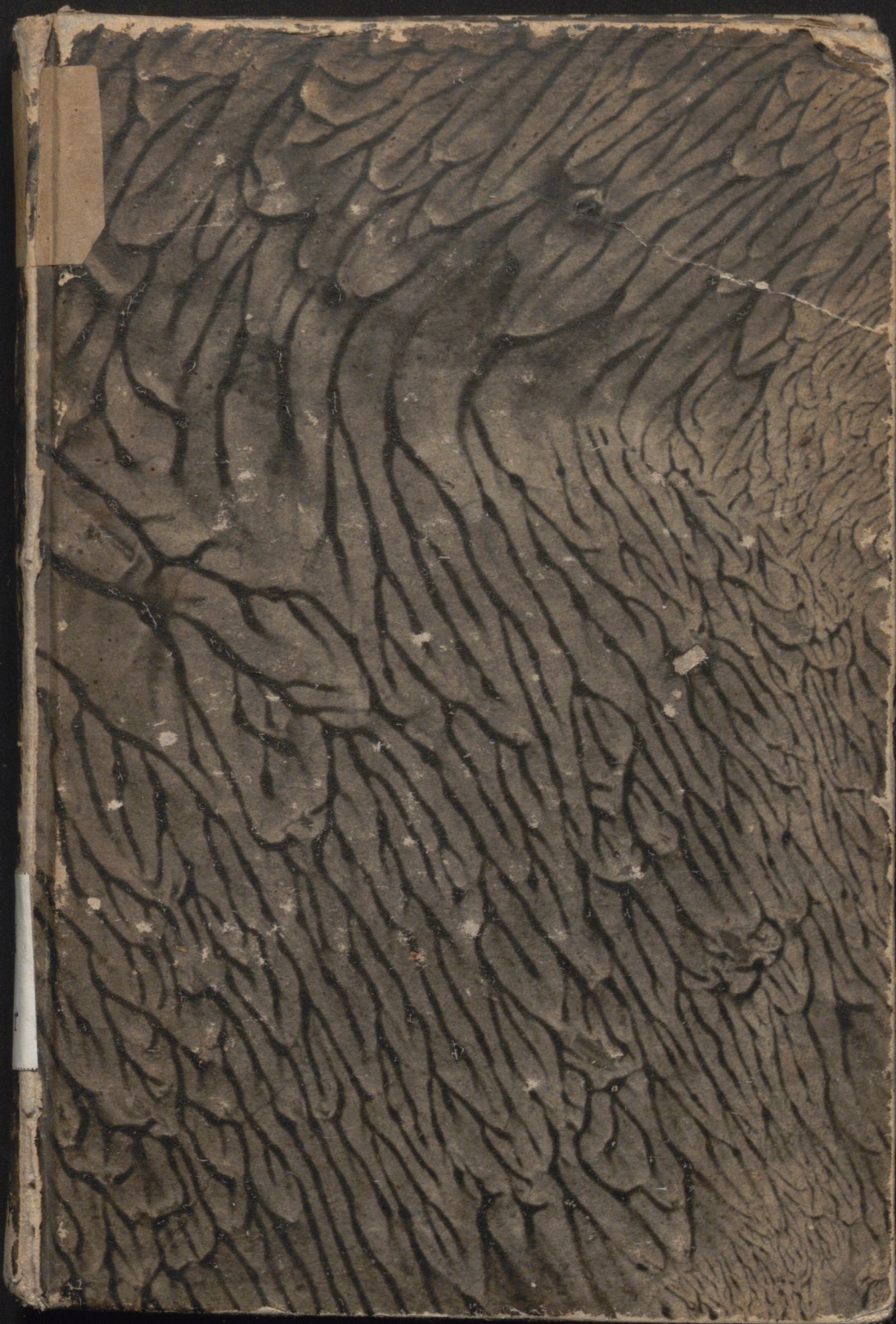




Rubr. A. No. 76.
aus der Bibliothek des Gräz. Hofes
zu Köthen.
1818.

Rubr. XV/// Nro. 32. D.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

Do
100
H
*

1802-1814

L 153,

Die Schule,
eine Angelegenheit des Staats.

Von C. F. R. Vetterlein.

Zur Anzeige des Examens der Reformirten Stadt-
schule zu Köthen 1802. d. 5. April.

Mit Auefchen Schriften,

Vorerinnerung.

Der Entwurf dieser Abhandlung war schon vor mehrern Jahren gemacht und erwartete seitdem in meinem Pulte die letzte Hand — wie denn überhaupt die Kleinigkeiten, wodurch ich bisher das jährliche Examen angezeigt habe, nicht erst, wenn ein Programm gedruckt werden sollte, sondern oft lange vorher sind geschrieben worden, sowie mich nämlich im Laufe meiner Studien ein Gegenstand besonders anzog und reizte, zu meinem Vergnügen etwas darüber zu Papier zu bringen — Gegenwärtig, da die gute Sache der Schulverbesserung in mehrern deutschen Staaten von neuem zur Sprache gebracht wird und die Wünsche der Patrioten in dieser Hinsicht immer lauter und lauter werden, übergeb' ich diese Gedanken, die sich nicht auf ein einzelnes Land, sondern auf die Lage der öffentlichen Erziehung in Deutschland überhaupt beziehen, dem geehrten Publikum mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die gute Sache durch diese schwache Verteidigung — nicht verlieren möge.

Die



Die Formen und Einrichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen nicht auf einmal; die Menschen, die sich darin vereinigen, machen sie erst, so wie Bedürfnisse sich äußern und Umstände und Gelegenheiten eintreten, und verändern sie auf gleiche Veranlassung. Einige Stiftungen sind so alt, als die Gesellschaft selbst, weil diese ohne sie nicht bestehen kann; dergleichen ist die Kunst, mit den Waffen umzugehen; denn äußerliche Sicherheit ist die erste Bedingung, wenn die Bürger aus ihrer Vereinigung Nutzen ziehen sollen. Andre aber entstehen weit später, so wie das Volk in der Kultur fortschreitet, und nehmen eine andere Wendung, so wie sich seine Umstände ändern. Dergleichen sind alle öffentlichen Mittel, welche den Zweck haben, nicht den Verein oder die Verfassung, sondern die vereinigten Menschen selbst zu vervollkommen, sie zu tüchtigen Bürgern und fähig zu machen, sich in die Verhältnisse, die aus der Vereinigung entspringen, wohl zu schicken, öffentliche Geschäfte gut zu führen, die geselligen Pflichten recht zu erfüllen, die Unbequemlichkeiten, die die Gesellschaft drücken, zu ertragen oder wegzuschaffen ff. Dahin gehören die Anstalten, die wir öffentliche Erziehung nennen, wovon der öffentliche Unterricht eine wichtige Abtheilung ausmacht. Diese Anstalten finden

wir bei rohen Völkern noch nicht; ihre Gesetzgeber geben zwar Gesetze, was die Bürger thun und lassen sollen, aber Einrichtungen, wodurch sie selbst gebildet würden, machen sie nicht. Die ersten Staatenstifter fanden eine rauhe Menschensrace vor, deren Körper robust und durch die Beschäftigungen in ihrem vormaligen wilden Zustande, d. i. durch die Jagd, den Fischfang, die Viehzucht, zu ihren Zwecken hinlänglich geübt war; was brauchten sie diesen erst zu bilden? und an die Seele wird in der Kindheit einer Nation, so wie in der Kindheit des Individuums entweder gar nicht, oder sehr spät gedacht. Die nöthigen Kenntnisse werden bei rohen Völkern nicht gelehrt; sie sind das Eigenthum erfahrener Alten, die daher ein entschiedenes Ansehen in der Gesellschaft haben und die ersten natürlichen Richter und Räthe vorstellen. Aber mit der Zeit, wenn die Verhältnisse verwickelter, wenn die Künste zusammengesetzter und vollkommener werden, so daß Ein Mann nicht zugleich mehrere ausüben kann, wenn sie sich daher absondern; wenn die Stände zahlreicher werden, wenn daher auch die Neugierde mit den Mitteln sie zu befriedigen wächst; — denn ein ganz ungebildetes Volk, dessen Individuen sich alle gleichen, hat wenig Ideen; — wenn man bemerkt, daß gewisse zufällige Vorübungen und Anweisungen gewisse Mitglieder in den Stand gesetzt haben, sich bei verwickelten Lagen und Schwierigkeiten durch Geschicklichkeit auszuzeichnen: dann erst entstehen, unter günstigen Umständen, Einrichtungen für die öffentliche Erziehung; dann kann ein Lykurg oder Numa auf eine Nationalbildung hinarbeiten. Förmlicher Unterricht in Kenntnissen aber entsteht vielleicht noch später; man lernt handeln noch lange durch Nachahmung; und ob sich wohl die Idee des Unter-

Unterrichts in dem menschlichen Verstande sehr frühzeitig entwickeln muß, weil auch die mechanischen Kunstfertigkeiten nicht ohne begleitende mündliche Anleitung Andern abgelernt werden können: so hatten sie die Menschen doch ohne Zweifel schon lange ausgeübt, ehe man zusammenhängende Kenntnisse lehrte. Unter diesen sind die gemeinnützigsten unstreitig die ersten und frühesten gewesen, vielleicht die Rechenkunst, insonderheit die Berechnung der Zeit, der Maasse und Gewichte; und späterhin das Schreiben und Lesen. Bei besondern Nationen mag sich der Unterricht auch wohl mit besondern Gegenständen angefangen haben, deren Kentnis in ihrer Lage die unentbehrlichste war; bei seefahrenden waren es vielleicht der Stand und Lauf der Gestirne, und bei kriegerischen martialische Schlachtgefänge, was man zuerst lernte.

Sobald das Bedürfnis solcher Kenntnisse bei einer Nation allgemeiner wird, so wird auch Unterricht darinn nothwendig und es finden sich Lehrer. Denn die Väter, die ohne Zweifel die ersten und natürlichsten Lehrer ihrer Kinder sind, können doch, auch wenn sie wollen, nicht überall diese Pflicht selbst erfüllen. Der Krieg ruft sie aus dem Schoofs ihrer Familie weg; anhaltende Arbeit nimmt ihnen die Zeit; Geschäfte anderer Art interessieren sie zu stark, als daß sie sich mit der so sehr ins Kleine, ins Detail gehenden Unterweisung abgeben könnten, und roh müßten sie ihre Söhne aufwachsen lassen, wenn ihnen nicht die bürgerliche Vereinigung mit ihren Folgen zu Hülfe käme. Denn diese Vereinigung veranlaßt in ihrem Fortgange eine allgemeine Absonderung der Künste und Gewerbe; und da vorher jede Familie und jeder Familienvater alle nothwendigen Kunstfertigkeiten, so gut es ging, für sich selbst ausübte, so fangen

nun

nun einzelne Menschen an, sich besondern Künsten hauptsächlich oder ausschließlich zu ergeben, und die Produkte ihres Fleißes gegen die ihnen nöthigen Produkte, die andere hervorbringen, auszu-tauschen; und eben so übernimmt der eine Geschäfte für den andern, damit dieser für ihn ein anderes verrichte. Diese Wirkung oder dieser Vortheil des gesellschaftlichen Vereins schließt auch den Vertrag zwischen Lehrer und Lehrling in sich; die Väter übertragen es einem fähigen Mann aus ihrem Mittel, ihre Kinder gemeinschaftlich zu unterrichten und vergüten ihm seinen Zeitaufwand. So entstehen Lehrer, Unterricht, Schule.

Die erste Schule war ohne Zweifel eine Privatschule. Denn Kenntnisse gehören unter die minder dringenden Bedürfnisse noch nicht kultivirter Staaten; ihre Stifter und Legislatoren sorgen wohl dafür, was ihre Bürger thun, nicht aber, was sie wissen sollen. Nur die allernothwendigsten und diejenigen Angelegenheiten, ohne deren Führung er nicht bestehen könnte, behält sich der entstehende, sich bildende Staat vor und überträgt sie selbst besondern Personen; dergleichen das Kriegführen und das Richteramt sind; andere gesellschaftliche Uebertragungen, (Aufträge,) macht er erst mit der Zeit, wenn die dringenden Sorgen abgethan und neue Bedürfnisse vorhanden sind, wohin viele Zweige der Polizei gehören; und noch andere, aus jener Hauptwirkung des bürgerlichen Vereins entspringende Arten des Verkehrs und der Gewerbe überläßt er den Privatpersonen auf immer, weil er sie ohne den größten Schaden der allgemeinen Betriebsamkeit, sich nicht zueignen oder einzelnen Personen auftragen darf — wohin zum Beispiel der Tausch der Waren oder der Handel gehört. — Dafs es aber Privatpersonen waren, die die ersten Schulen eröffneten, bestätigt

stätigt die wirkliche Geschichte; die Griechen z. B. hatten sehr frühzeitig Lehrer in Künsten und Kenntnissen, aber fast nie öffentliche Lehranstalten. Eben so finden wir es in der Geschichte der Römer, und nur erst in den neuern Reichen von Europa ist der Unterricht der Jugend als Staatsangelegenheit behandelt und die Sorge dafür öffentlich bestellten Personen, obschon nicht ausschließlich, aufgetragen worden.

Hier fragt es sich nun, „ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Staat den Unterricht nie „zu einem Gegenstande seiner unmittelbaren Vorseorge gemacht, wenn er die Schule — wie wir „jede Anstalt in nützlichen Kenntnissen zu unterrichten nennen können — der Industrie der Privatpersonen überlassen und keine öffentlichen „Lehranstalten gestiftet hätte?“ — Diese Frage ist, wie schon aus dem Vorigen erhellt, nicht unwichtig; sie ist besonders in unsern Zeiten in Anregung gebracht worden, und bevor sie nicht beantwortet ist, kann die Nothwendigkeit der öffentlichen Schule, oder was einerlei ist, die Pflicht des Staats, sich des Schulwesens mit thätigem Eifer anzunehmen, nicht behauptet werden. Es läßt sich aber für die Bejahung der Frage, das ist gegen die öffentlichen Schulen, unter andern Folgendes sagen.

„Um ein guter Lehrer zu sein, ist es nicht genug, daß man in der Wissenschaft, worinn man unterrichten soll, gelehrt, grundgelehrt sei; es ist sogar nicht einmal genug, daß man die Grundsätze der Methode oder der Kunst zu lehren, verstehe, wozu doch in der That sehr viel, vornämlich eine tiefe Kenntnis des menschlichen Gemüths, besonders des jugendlichen Verstandes gehört: Sondern, es wird auch erfordert, daß der Lehrer guten Willen, Lebhaftigkeit und Thätigkeit genug habe, wenn
ihm

ihm sein Geschäft glücklich von statten gehen soll. Denn es gehört dazu eine unablässige Aufmerksamkeit auf den Ideengang der Lehrlinge überhaupt und eines jeden insbesondere, eine Sagacität, die Richtung ihrer jedesmaligen Gedanken auszuspiiren, eine Biegsamkeit sich in ihre Denkungsart zu versetzen und sich zu ihr und zu ihrer Sprache herabzulassen, ein immer bereitwilliges Streben, den kleinen Vorrath ihrer Begriffe zu vermehren, kurz eine unermüdliche Anstrengung des Geistes im Beobachten, Erfinden, Vergleichen, Fragen, Belehren, Zurechtweisen. Diese immer rege Thätigkeit, dieser lebhafte Wille aber wird nicht mit einem Salär erkaufte, wird nicht von Leuten zu erwarten sein, die einmal versichert sind, daß sie für ihre Arbeit, sie werde nun mit Eifer oder mit Trägheit gethan, etwas gewisses, und nicht mehr und minder erhalten. Nun wird aber der Mensch nicht sowohl durch gewissen und sichern Besitz, als durch Erwartung und Hoffnung eines gewünschten Guts in Thätigkeit gesetzt. Dieses ist eine nothwendige Folge der Natur des Menschen, vermöge welcher er immer vorwärts strebt und nicht durch Gewissheit, sondern durch wahrscheinliche Aussicht in Spannung und Regsamkeit erhalten wird. Man wende dieses auf unsre Frage an, so wird man sehen, daß das mechanische Betreiben des Tagewerks, das in öffentlichen Schulen so gemein ist, der träge Schlendrian der meisten besoldeten Schulmänner, eine natürliche Folge der gewöhnlichen Einrichtungen ist. Würde hingegen das Geschäft des Unterrichts bloß den Privatleuten überlassen und einem jeden erlaubt, Schule zu halten, wie und wo er wollte: so würde der Wunsch, sich Beifall zu erwerben und Schüler zu bekommen, den Geschickten und Fleissigen gar bald auszeichnen; das stets rege Bedürfnis würde den Lehrer wach

erhal-

erhalten, die Hoffnung auf Lohn und Ehre, eben weil sie nicht völlig gewiß wäre, würde seinen Thätigkeitstrieb beleben, die Lehrlinge würden etwas lernen und für die Jugend wäre geforgt.“

„Ferner: Künste kommen nie zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, wenn die, welche darinn arbeiten, nicht ein löblicher Wetteifer belebt; wenn die Konkurrenz nicht jedem frei steht; wenn sie nicht jeden Einzelnen in der Beförderung erhält, er werde sich weder die Nothwendigkeiten des Lebens, noch Ehre und Ruhm erwerben, wofern er nicht alle seine Kräfte aufbietet, um es den Nebenbuhlern gleich oder zuvorzuthun. Wenn das geschiehet, so entstehen Meister und Virtuosen in jeder Kunst; die Künste selbst steigen zur höchsten Vollkommenheit und befördern den Flor des Staats und den Ruhm der Nation. Nun frage man, warum es unter den Lehrern so wenige Meister in ihrer Kunst gibt; warum so wenig wahre Pädagogen vorhanden sind, die ihr Geschäft nicht als Nebensache, sondern mit ganzer Seele, als den Beruf ihres Lebens treiben; warum sich so manche Leute, ohne gründliche Gelehrsamkeit zu besitzen, ohne die Kunst zu lehren weder theoretisch studirt, noch praktisch geübt zu haben, in der pädagogischen Welt ein so imposantes Ansehen haben geben können? — alles darum, weil kein Wetteifer unter den Lehrern ist; weil ihnen das öffentliche Amt kein Sporn des Fleißes ist und keiner sein kann.“

„Wenn die Lehrer unter dem unmittelbaren Einfluß des Staats stehen, so werden sie lehren, was er haben will; sie werden sich nach dem Eigensinn des herrschenden Theils richten, und selbst Sklaven, werden sie auch die Wahrheit zur Sklavin machen und die Grundsätze der Religion, der Moral und Politik nicht nach den ewigen Regeln

b

geln

geln der Vernunft und Natur, sondern nach der Kurzichtigkeit und den eigennützigen Absichten der anmaßlichen Stellvertreter des Staats lehren, und den unbefangnen Seelen unsrer Kinder schnöden Irthum und herzlosen Wahn einflößen. Ja, so lange noch etwa ein Philosoph auf dem Throne sitzt, wird es, auch wenn die öffentlichen Schulen das Monopol der Wahrheit haben, um die echte Aufklärung nicht ganz übel stehn; unter ihm wird kein ungereimter Zwang in Meinungen die Lehrer nöthigen, gegen ihre Ueberzeugung zu sprechen, und die Wahrheit kann nicht ganz verloren gehn, wo man frei denken darf. Wennaber eine solche seltne Sonne untergeht, so wird Finsternis alle Seelen bedecken; die Dummheit, der Aberglaube, die Herrschsucht wird sich der öffentlichen Lehranstalten als der Maschinen bedienen, um das allgemeine Licht der Aufklärung auszulöschen, und den Verstand und das Herz der Jugend mit falschen, geringfügigen, zwecklosen Gewätsche verderben. So lehrt es leider die Erfahrung hier und da, und die traurigen Folgen bleiben nicht aus. Wenn es hingegen keine autorisirten Lehrer der Wahrheit gäbe, so würde die Hoffnung sich auszuzeichnen, freiwillige erwecken; unter diesen könnte ein Vater die hellern Köpfe, die wärmern Freunde der Wahrheit für den Unterricht seiner Kinder auswählen, und so wäre zugleich für die Belehrung der Jugend und die öffentliche Aufklärung besser gesorgt.“

Auf diese Gründe läßt sich unter andern Folgendes antworten.

Es ist wahr, dafs der sichere Besitz von Gütern, die er wünscht, weniger wirksam ist, den Menschen in Thätigkeit zu setzen, als die Hoffnung; aber fällt denn diese Hoffnung bei dem durch die Obrigkeit bestellten Lehrer so gänzlich weg?

Ein

Ein wohleingerichteter Staat kann auch diesem, so wie andern Ständen, eine längere Laufbahn des Glücks und der Ehre eröffnen, worinn er, in Hoffnung weiter zu kommen, sein Werk mit Eifer betreiben wird. Sollte dis aber auch nicht geschehen, so bleibt ihm doch die Aussicht auf Achtung seiner Mitbürger, auf die Liebe der Zöglinge, deren Glück er befördert, und auf seine eigne Zufriedenheit in dem Bewußtsein, dem Vaterlande nützliche Bürger erzogen zu haben; und diese Aussicht, von dem Gefühl seiner Pflicht unterstützt, ist für den edlern Teil der Menschen eine stärkere Triebfeder zur Thätigkeit und zum Fleisse, als die Erwartung äußerlicher Vorteile. Den schlechten aber und unfähigen Lehrer können auch die größten Hoffnungen, wenigstens nicht auf die Länge, aus seiner Indolenz erwecken; er würde auch eine eigne Schule eben so mechanisch und handwerksmäßig betreiben, als eine öffentliche und vielleicht noch mechanischer, noch handwerksmäßiger. Und ist es nicht eben die Pflicht der Obern, Seines Gleichen von diesen schweren und wichtigen Aemtern abzuhalten? Hingegen kann man, zum Vorteil der öffentlichen Schulen das Argument umkehren und sagen: „Zum Lehren gehört eine gewisse Ruhe des Gemüths, eine Freiheit von Sorgen. Der Staat, der dem öffentlichen Lehrer diese Sorgen gehörig abnimmt, setzt sein Gemüth dadurch in die Fassung, die zum Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts unumgänglich erfordert wird. Der sich selbst überlassene Lehrer, der kein sicheres Broth hat, wird oft unter peinlichen Sorgen der Nahrung leiden; er wird ohne die gehörige Heiterkeit lehren, und die Jugend nicht sowohl mit dem, was wahr, gut und nützlich ist, als mit dem beschäftigen, was ihm so bezahlt wird, daß er seine dringenden Bedürfnisse befriedi-



friedigen kann. Und sollte wohl der unbefoldete Lehrer, der von dem veränderlichen Beifall des Publikums abhängt und dem Eigensinn einzelner Eltern unterworfen ist, und, wosern er Zöglinge behalten will, sich in ihre oft thörichte Forderungen fügen muß, sollte er in der Bildung des jugendlichen Verstandes thätiger und glücklicher sein können, als der Mann, der nur von einer einsichtsvollen und wohlwollenden Obrigkeit abhängt, die ihm bei seinen Arbeiten freie Hand läßt, gegen willkührliche Anmaßung in Schutz nimmt, und nach Verdienst hervorzieht und belohnt? — An dem Schulschlendrian, dem mechanischen Abwinden des sauern Tagewerks der Schulmänner ist nicht Schuld, daß sie in öffentlichen Anstalten arbeiten und keine eigne Institute verwalten, sondern, (außer der fehlerhaften Besetzung mancher Lehrstelle mit untauglichen Leuten,) vielmehr der Mangel an hinreichender Vorsorge für die besten Lehrer, karge Besoldung, geringe Aussicht, unwissende und doch arrogante Scholarchen, überhäufte Stunden, ein feststehender, von der Unwissenheit ausgefonnener Schultypus, ff. das sind die Lasten die an vielen Orten den Muth des Lehrers niederdrücken, und ihm die Kraft und Lust benehmen, neue Wege einzuschlagen, die Regeln seiner Kunst zu studiren und anzuwenden und überhaupt in der Thätigkeit des Geistes zu bleiben, die eine nothwendige Bedingung bei allen Arten von Geschäften ist, wenn sie nicht in gedankenlose Tagelöhnerei ausarten sollen. Verbesserte man nur diese gebrechlichen Anstalten, die alten Schulen, aus dem Grunde; eröffnete man den Männern, die darin arbeiten, eine Carriere, wie andere Stände haben, und erhöhe man den Schulstand zu der Ehre, die ihm als dem ersten Bildner der künftigen Bürger im Staate gebührt: so würde man von ihm und seinem

seinem Eifer nicht nur alles verlangen, sondern auch alles hoffen dürfen, was zu dem wichtigsten Endzweck des Lebens, der intellektuellen und sittlichen Bildung der jungen Menschheit, gefodert werden kann.

Diese Gründe beantworten auch schon den zweiten Vorwurf, den man den Schulen, als öffentlichen Anstalten macht, daß sie nämlich die Konkurrenz erschweren, den edlen Wetteifer unter den Lehrern ersticken und Schuld sind, daß in ihrer Kunst selten oder nie ein Meister aufsteht. Denn wenn der Mangel an Thätigkeit, wenn Schleudrian und mechanisches Wesen keine nothwendigen Folgen der Schulen, als öffentlicher Stiftungen, sondern vielmehr natürliche Folgen von der elenden Beschaffenheit dieser Anstalten selbst sind; wenn in denselben an sich für den fähigen Lehrer Antriebe genug liegen, sich seinem Berufe mit Eifer zu widmen: so kann auch in diesen vom Staate abhängenden Instituten die Kunst des Unterrichts zur Vollkommenheit gedeihen, und es können Lehrer aufstehn, die ihres Geschäfts Meister sind, die, ausgerüstet mit der Kenntnis der nöthigen Sprachen und Wissenschaften, bekannt mit den Gesetzen des Denkens und Wollens, auch weise genug sind, aus der großen Masse der Gelehrsamkeit das Zweckmäßige auszuwählen, auch klug genug, die angemessenste Methode zu treffen, auch aufmerksam genug, die Aeusserungen des jugendlichen Geistes zu beobachten, und bereitwillig genug, ihm durch Lehre und Beispiel die rechte Richtung zu geben. Sollte es solchen Männern nicht leicht sein, die modischen Pädagogen zu verdunkeln, die, da sie kaum einige kurrente Erziehungsschriften gelesen haben, ohne eigne Vorübung, vielleicht ohne klassische Gelehrsamkeit, mit verächtlichen Seitenblicken auf die
öffent.

öffentlichen, Privatschulen ankündigen, von denen sie der Welt Wunderdinge versprechen?

„Aber die Schule, wenn sie eine öffentliche Anstalt ist, drohet ein Monopol der Wahrheit zu werden, und den eigennützigem, herrschfüchtigen und abergläubischen Absichten derer zum Werkzeug zu dienen, die unglücklicher Weise zuweilen den Staat vorstellen.“ — Wer kann leugnen, daß Lehranstalten dazu gemißbraucht werden können? Erfahrung und Geschichte beweisen nur zu sehr, daß es möglich sei. Hierarchische und despotische Grundsätze wurden vordem lange Zeit als ein Hauptgegenstand des Unterrichts auf hohen Schulen gelehrt, und diese und andre Anstalten, die den Staatsbürgern die Lasten der Erziehung erleichtern sollten, gebrauchte man als Mittel, ihnen das Joch noch fester aufzulegen, oder wohl gar die aufgebürdete Last als ihre schuldige Pflicht vorzustellen. Doch diese Zeiten sind vorbei, wiewohl sie hier und da Spuren nachgelassen haben; die Schule war aber nicht an der Sklaverei und dem herrschenden Knechtsinn, sondern die Sklaverei war an dem Verderben der Schule Schuld. Die geistliche und weltliche Herrschsucht würde sich auch die Privatschulen unterworfen haben, und wo sie diese findet und Macht hat, thut sie es wirklich. Lehrfreiheit setzt also freilich Bürgerfreiheit voraus, die äußerliche Form des Staats sei nun monarchisch oder republikanisch; und nur unter ihrem Flügel kann aus den Mauern der Lyceen und Gymnasien eine Generation hervorgehn, die, mit gebildetem Geist und Herzen, sich in allen Verhältnissen des Lebens, den häuslichen und öffentlichen, klug und menschenfreundlich betragen wird.

Die Abhängigkeit vom Staate kann also der Schule nicht zum Vorwurf gereichen; „sie mäs viel-

vielmehr ein gutes Vorurteil für sie erwecken; denn es ist wahrscheinlich, daß ein ganzes Kollegium, eine Gesellschaft von Männern, die den Staat in der Nähe kennen, es besser versteht, den Unterricht nach dem Bedürfnis der Bürger zu bestimmen, *) als einzelne Leute, die Privatschulen errichten. Der Privatlehrer hängt zwar weniger vom Staate, aber desto mehr von dem Willen und dem Eigensinn der einzelnen Eltern ab, welches eine viel drückendere Bürde ist, als die der ersten Art. Eine wohlverstandene Subordinazion unter einer weisen Obrigkeit drückt den Geist nicht nieder, sondern erhebt ihn und gibt dem öffentlich bestallten Mann ein Gefühl von Würde, das der andere nicht hat. — Die Wahrheit ist sogar unter willkührlichen Regierungen, nicht so gänzlich aus den Schulen verbannt, als es in dem Fall scheinen könnte, wenn sie die Herrscher aus Mißverstand scheuen und ihre Verbreitung für gefährlich halten. Die Schärfung des Verstandes an unverdächtigen Lehrgegenständen, bereitet den Zögling vor, in allem selbst zu denken. Selbstdenken aber ist das wohlgefalligste Opfer, das dieser Göttin (Wahrheit) gebracht werden kann. Und außerdem wissen klügere Lehrer dem Blödsinn und dem Argwohn einen Schleier vorzuziehn, unter dem sie, wenigstens den bessern Teil ihrer Schüler in ihr Heiligthum einführen können.

Nur

*) Es wird hier nämlich vorausgesetzt — was nach dem einstimmigen Urtheil der scharfsinnigsten Pädagogen, keinem Staate fehlen darf, in dem das Schulwesen blühen soll — eine von der höchsten Behörde ernannte und abhängende Schulcommission, aus patriotischen, in diesem Fach aufgeklärten Männern, die über die Angelegenheiten der Schulen die Oberaufsicht führen.

Nur durch öffentliche Vorforge kann die Schule werden, was sie sein sollte, ein Pflanzgarten des Staats, eine Vorbereitung auf das bürgerliche Leben, nicht dadurch, daß sie Privatpersonen allein überlassen wird; denn nur der Staat hat die Mittel dazu in Händen. Er kann weisen Männern den Auftrag geben, für ihr besonderes Vaterland die wahren Grundsätze der Nationalerziehung festzusetzen, die besten Uebungen des jugendlichen Verstandes auszumachen, das Zweckmäßigste aus der großen Masse der menschlichen Kenntnisse auszuheben und zu bestimmen, was und wieviel davon für jede Hauptklasse des Volks gehört; — er kann brauchbare Lehrer auffuchen oder sich zuziehen lassen; — er allein kann ihnen den Aufwand von Zeit und Mühe gehörig vergüten und um ihren Lehrreifer zu erhalten, eine Laufbahn eröffnen und ihre Verdienste mit Ehren bezeichnen; er kann die häusliche Erziehung mit der öffentlichen in Uebereinstimmung bringen und Maafsregeln nehmen, daß alles dahin abzwecke, einen tugendhaften Nationalcharakter zu begründen, geschickte, aufgeklärte, muthige vaterlandsliebende Bürger zu erziehen. Das alles vermögen Privatpersonen nicht, und sie haben auch das Interesse dabei nicht, das der Staat natürlicher Weise dabei haben muß.

Oder sollte ihm nichts daran liegen, wie der Kopf und das Herz seiner Bürger beschaffen ist? Sollten Menschen mit geübtem Verstande nicht in allen Arten der Geschäfte besser fortkommen, als die langsamen, ungeübten und ungeschickten? Wollte man sagen, daß die Schule den Verstand nicht bilde, daß Anlage, Erfahrung und Selbstarbeiten gewöhnlich das beste dabei thun, so würde ich antworten, dis beweise nicht, daß die Schule, wenn sie ist wie sie sein sollte, den Verstand nicht schärfe, sondern nur, daß es die gewöhnlichen und schlech-

schlechten nicht thun und daß sie daher verbessert werden müßten. Allein man kann nicht einmal mit Grunde sagen, daß selbst die gewöhnlichen den Kopf der Jugend nicht bildeten; sie thun es allerdings, indem sie ihn z. B. an der Erlernung der alten Sprachen im Verstehen, Behalten, Unterscheiden, Vergleichen, kurz im Denken üben, — indem sie die Jugend, die nur mit Empfindungen und materiellen Ideen in die Schule tritt, mit abstrakten Begriffen beschäftigen, und, obgleich nicht immer in weiser Stufenfolge, aus der Welt der sinnlichen Anschauung in die Welt reiner Begriffe führen; — indem sie eine Menge, oft freilich nur nachgesagter Definitionen, wie ein altes Erbgut von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen und so in die jugendliche Seele die Keime zu eignen Gedanken legen, die sich im reifern Alter entwickeln werden. — Ich redete bisher nicht von den Kenntnissen, in welchen die Jugend unterrichtet werden muß, sondern nur von der Uebung ihres Kopfs, die dadurch bewirkt wird. Muß aber an der Beschaffenheit der Einsichten seiner künftigen Bürger dem Staate nicht alles liegen? Sollte er sich nicht lieber solche Bürger wünschen, die über ihre Bestimmung als Menschen aufgeklärt sind, die die Erde, den gemeinsamen Wohnort des menschlichen Geschlechts, nach ihrer natürlichen und politischen Gestalt kennen; die die Thaten und Schicksale merkwürdiger Völker aus der Geschichte wissen; die richtige Begriffe von Recht und Unrecht, von ihren Pflichten im Privat- und öffentlichen Leben, von der Natur eines Staats überhaupt und der Verfassung ihres Vaterlandes insonderheit haben — als solche, die über das alles gar nicht oder fehlerhaft belehrt und deren Köpfe mit dem tausendfachen theoretischen und praktischen Irthum angefüllt sind, denen der sich selbst überlassene

c

sene

fene Mensch fast nothwendig ausgesetzt ist? — Noch wichtiger aber muß dem Staate die Ausbildung des moralischen Charakters seiner Glieder sein; dieser hängt von der Bildung des Verstandes, also größtenteils von der Schule, mit ab. Die Begriffe von der Natur der uns umgebenden Dinge, die uns sowohl durch Unterricht, als durch Beispiel, durch den Einfluß des täglichen Umgangs, beigebracht worden, bestimmen unsre Meinungen; die Meinungen bestimmen unsern Willen, und so wie sich der Verstand bildet, so bildet sich zu gleicher Zeit auch der Charakter; wie sich die Kenntnisse der Jugend erweitern, so werden auch ihre Neigungen bestimmt und auf besondere Gegenstände gerichtet; sind jene richtig und ausgebreitet, so werden diese gut und menschenfreundlich; sind jene falsch und einseitig, so werden diese böseartig und menschenfeindlich. Also wirkt die Schule auf den ganzen Menschen, und nachdem der Unterricht gut oder schlecht ist, darnach müssen auch die künftigen Bürger gut oder schlecht werden.

Würde die Schule bloß Privatleuten überlassen, so dürfte diese Bildung der künftigen Staatsbürger von Seiten des Verstandes und Herzens schwerlich zu hoffen sein. Die Lehrer würden nach keinem übereinstimmenden Plane arbeiten; die wenigsten würden die allgemeinen, in der Verfassung des Vaterlandes liegenden Zwecke kennen und vor Augen behalten, die meisten dagegen sich nach dem herrschenden, oft sehr falschen Geschmacke und nach diesem oder jenem Schreier in der pädagogischen Welt richten; nützliche Theile der menschlichen Erkenntnis würden oft lange Zeit liegen bleiben; nichts Ganzes würde zu Stande kommen; für den größern allemal ärmern Haufen der

ihren Winkeln zu obfkuren Schulmeistern hinabsinken.

Die Nothwendigkeit einer thätigen Vorsorge für die öffentlichen Schulen wird indeß so lange von denen verkannt werden, die sie sich zur Pflicht machen sollten, so lange sich die Vornehmen und Reichen, die hierauf natürlich viel Einfluß haben, durch ein bekantes Mittel über die schlechte Beschaffenheit der Schulen trösten zu können glauben, ich meine dadurch, daß sie ihren Kindern einen Hofmeister oder Informator halten. „Was liegt uns daran, mögen ihrer viele denken, wie die Lehranstalten da draussen beschaffen sind? Haben wir doch Geld, eine eigne in unserm Hause zu stiften! In jenen großen Salen ist ohnehin eine solche Menge vermischter junger Leute zusammengedrängt, daß sie auch der gewandteste Lehrer nicht übersehen, geschweige beschäftigen und mit psychologischer Kenntnis ihres besondern Charakters unterrichten kann. Wenn sich ein solcher Mann Autorität und Stille verschaffen will, so muß er über die Kinder den Despoten spielen, oder, wenn er ihn nicht spielt, treiben sie Unfug; die verwegensten und verdorbensten geben den Ton an und stecken die harmlosen Geschöpfe, die wir Väter da so wohl aufgehoben glaubten, mit allen Lastern oder den Keimen zu allen Lastern an. Besser, unsre Kinder lernen weniger und bleiben an ihrem Herzen unverdorben; doch ein wohlgewählter junger Hofmeister, der sie den größten Teil des Tages allein unterweisen kann, und Gelegenheit hat, ihre Anlagen und Fortschritte zu beobachten, wird ihnen augenscheinlich in kurzer Zeit auch mehr Kenntnisse beibringen, als sie in den öffentlichen Schulen lernen können.“

Ich

Ich hoffe meine Gegner werden mir nicht vorwerfen, daß ich ihre Gründe zu schwach vorge stellt hätte; auch kann ich ihnen manches einräumen, ohne doch der Nothwendigkeit des öffentlichen Unterrichts etwas zu vergeben. Vor allen Dingen aber müssen wir uns recht verstehen. Zuerst: Was ist die Bestimmung des Hofmeisters? ist es Unterricht allein, oder Erziehung überhaupt? Beides ist nicht einerlei; er soll, denke ich, Erzieher sein, und mag es besser sein können, als der öffentliche Lehrer, der den Zögling nicht immer um sich hat, und dessen Beruf nur Unterricht in nützlichen Kenntnissen ist. Aber ist er darum auch ein besserer Lehrer? Wir sprechen nicht von der Erziehung, weder in weiterm Sinn, wonach es die Ausbildung aller menschlichen Anlagen ist, noch in engerm Sinn, wonach man dadurch die Gewöhnung zu sittlich guten Fertigkeiten versteht; auch nicht von dem nie zu viel gepriesenen Verdienst eines solchen Edukators, wie Rousseau dem Emil war; sondern von dem Unterricht der Jugend in den Elementar Kenntnissen. Zum andern: Wenn man vergleicht, so muß man den Gegenstand unter gleichen Bedingungen und Umständen vergleichen. Ein vor trefflicher Hofmeister, dem die Eltern in der Bildung ihrer Kinder alle erforderlichen Hülfsmittel zur Erziehung und Unterweisung, an die Hand geben, ist freilich einem schlechten Lehrer in einer Schule vorzuziehen, die unter andern Fehlern auch diesen hat, daß die Anzahl der Schüler einer Klasse zu groß ist, und der sittlichen Ansteckung nicht gewehrt wird. Aber wenn wir beides unter gleichen Umständen nehmen, und beides entweder so nehmen, wie es sein sollte, oder so, wie es gewöhnlich ist: so getraue ich mir wohl zu beweisen, daß, in Hinsicht auf den Unterricht, der
 beste

beste Schullehrer dem besten Hauslehrer, und der gewöhnliche dem gewöhnlichen, leicht die Wage halten werde.

Der scheinbarste Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen zum Vorteil der Privaterziehung machen kann, ist immer der, daß der Lehrling so viel Böses sieht, so viel Böses hört, so viel Böses annimmt, in einem Alter, das von Natur zum Nachahmen geneigt ist. Allein dis trifft nur die schlechten Schulen, (und schlecht waren bisher freilich die meisten,) es beweist nur, daß sie, auch in Ansehung der Disciplin und Sittlichkeit verbessert werden müssen, nicht, daß es unmöglich wäre, durch Einrichtungen und Wachsamkeit die Lebhaftigkeit der Jugend so weit einzuschränken, daß sie weder zur stillen Tücke werde, noch in lauten Unfug ausbreche. Und ist Wachsamkeit nicht auch bei der häuslichen Erziehung nöthig? Finden Knaben, die von Natur zum Leichtfinn und zu argen Händeln aufgelegt sind, nicht auch zu Hause Anlaß genug, ihre Gemüthsart zu entwickeln? Haben sie nicht oft leichtsinnige Dienstboten um sich, aus deren unvorsichtigen Reden sie ein schädlicheres Gift saugen, als aus dem Umgange ihrer Mitschüler? Sehen und hören und ahmen die Zöglinge im Hause nichts Böses nach? Haben sie nicht hier, wenn sie immer da sind, zu viel Gelegenheit und Reiz an Zerstreuungen, Vergnügungen und Festen Theil zu nehmen? — Nun, es steht dahin, ob die modische häusliche Erziehung, die der Jugend zu früh den Taumelkelch der Eitelkeit und des Vergnügens reicht, der Schule nicht mehr verwahrloste Geschöpfe zuschickt, als sie von ihr empfängt.

„Nun

„Nun gut,“ hör'ich sagen; „so verbessert denn
 „die Schulen so weit, daß die Verführung und mo-
 „ralische Ansteckung unter dem kleinen Volke ver-
 „hütet werde, wiewohl dazu gewisse Anstalten er-
 „forderlich sein möchten, von denen wir noch
 „nichts sehen; — wird aber nicht der Hauslehrer
 „den Einen oder die wenigen, die er vor unsern
 „Augen unterrichtet und denen allein er mehrere
 „Stunden des Tages widmen kann, in gleicher Zeit
 „in Kenntnissen weiter bringen, als ein öffentli-
 „cher Lehrer, der eine grössere Anzahl auf Einmal
 „zu unterweisen hat?“ — Vielleicht; vielleicht
 auch nicht! Zwar wenn es auf frühzeitiges Glän-
 zen mit auswendig gelernten Kenntnissen ankäme;
 wenn der Endzweck sein könnte, junge scheinbare
 Vielwisser zu bilden; wenn nicht vielmehr die Er-
 weckung und Befestigung der praktischen Urteils-
 kraft bei der Jugendbildung die Hauptsache sein
 müßte; wenn die zarten, frühen Blümchen und
 Pflänzchen aus einem Treibhause an Wohlgeruch,
 Kraft und Nutzen den spätern Blumen und Pflan-
 zen gleich kämen, die die Natur erziehet: dann
 freilich! — Es ist möglich, daß der Privatlehrer
 durch unablässiges Aufgeben, Fragen und Wieder-
 holen das Gedächtnis seiner Lehrlinge in Kur-
 zem viel stärker anfüllt, als in der Schule gesche-
 hen kann, weil der Lehrer nicht so gut darüber
 wachen kann, ob sich etwa die Spuren des Gelernt-
 en aus dem weichen Gehirn der zahlreichen Kna-
 ben verloren haben. Aber ist denn dieser Gewinn
 so groß? In meinen Augen sind die Anregung des
 Beobachtungsgeistes, die Richtung der Phantasie,
 die Bildung des Geschmacks, die Schärfung der Be-
 urteilungskraft, weit wichtigere Zwecke des Un-
 terrichts, als das bloße Behalten. Der junge
 Mensch, der diese Fähigkeiten des Verstandes ge-
 übt hat, kann sich leicht in alles finden, und selbst
 die

die Kenntnisse, die das Gedächtnis aufbewahrt, bald ersetzen und nachhohlen; aber der bloße Gedächtnismensch ist eine unbrauchbare Maschine. — Und doch hab' ich damit vielleicht schon zu viel einge-
räumt. Zum Laufen hilft nicht schnell sein, und zum Lernen nicht vieles Lehren. Es ist falsch, daß es für den Fortgang der Schüler in Kenntnissen desto besser sei, je mehr Stunden des Tages, je unablässiger sie unterwiesen werden. Das stumpft nur den Kopf ab und verleidet das Lernen. Um viel zu behalten, um das Behaltne nach ihrer Art wohl zu verdauen, müssen ihre Lehrstunden häufig mit Freistunden unterbrochen und ihnen neben beiden noch Zeit zum Privatfleisse, zu eigenem Lesen und Arbeiten, gelassen werden. So lehrt es die Erfahrung, und das Beispiel eines jeden, der sich in den Wissenschaften weitläufige Kenntnisse erworben hat.

„Aber ist das auch wahr, daß die öffentliche „Schule für die Uebung der Verstandeskkräfte, Vor-
züge vor der Privatinformation habe, und wo-
durch hat sie die?“ Ich antworte: Sie hat sie, und zwar eben dadurch, wodurch sich die erste von der andern unterscheidet, durch das gesellschaftliche Lernen. Die bloße Gegenwart, der bloße Anblick aufmerksamer und lehrbegieriger Knaben hat eine magische Kraft, den Schüler aufmerksam und lehrbegierig zu machen, und sein Denkvermögen aus dem Schlummer zu wecken. So ist der Mensch, in der Einsamkeit schläft seine Denkkraft ein, in Gesellschaft ist sie rege; durch den Umgang erhebt sich sein Geist und seine Thätigkeit vermehrt sich. — Einige höchst feltene, starke Geister vielleicht ausgenommen, in deren Innern eine unermüdliche Flamme brennt, die keiner Nahrung von aussen zu bedürfen scheint, würden die
meis-

meisten Menschen, wenn sie den fortgesetzten Reiz ihrer innern Kraft durch die Nähe gleichartiger Wesen entbähren müßten, in thierische Indolenz verfallen. — Dieser Einfluß der Nähe menschlicher Wesen äußert sich nicht bloß an den Schülern, sondern auch an dem Lehrer. Zum Verstande Viele sprechen, den Geist vieler Menschen auf einmal beschäftigen, einen großen Wirkungskreis, ein zahlreiches Auditorium haben, das weckt schon an sich selbst auf, belebt das Gemüth, erwärmt die Phantasie, gibt dem Verstande neue Gedanken und setzt die alten in schnellern Fluß. Die Gesellschaft eines einzigen Knaben, eines eben darum nicht aufmerkamen und verdrossenen Knaben schläfert auch den guten Lehrer ein und straft diese unnatürliche Lehrart mit langer Weile und Ueberdruß. Das jugendliche Gemüth ist nicht fähig, mehrere Stunden lang eine unablässige Spannung zu ertragen; ohne Abwechslung muß die Aufmerksamkeit des Knaben unfehlbar ermatten. Wenn man diese Erfahrungen einräumt — und kein Jugendbeobachter wird sie leugnen — darf ich denn nicht behaupten, daß alle Seelenkräfte ganz anders geübt und erhöht werden müssen, wo der Geist auf beiden Seiten, bei Lehrer und Schüler, durch diesen gegenseitigen Druck und Stoß der thätigen Kräfte in einen solchen Schwung gesetzt wird, als da, wo man oft kein anderes Mittel hat, den jährenden Schüler aus seiner Schläffucht zu reißen, als unmittelbare Belohnung und Strafe? —

Bei dem Privatunterricht fällt ein bewährtes Mittel, die Jugend zum Fleiß zu ermuntern und in Athem zu erhalten, fast gänzlich weg, nämlich die Nacheifrung, der Wetteifer. Den Lehrer sieht der einzelne Schüler zu hoch über sich stehn; er verzweifelt, ihn je zu erreichen und verliert

den Muth; aber den einen und den andern seiner Mitschüler hofft er schon einzuholen; gegen diese fühlt er den Trieb der Nacheifrung. Mit weiser Vorsicht gebraucht und immer auf ein löbliches Ziel hingeleitet, dem die Wetteifernden entgegenlaufen, ist die Nacheifrung ein erlaubtes und kräftiges Mittel des Fleißes, ein Sporn, der sie schneller und weiter treibt, als Befehle und Bitten, Versprechungen und Drohungen, Belohnung und Strafe.

Die einsame Erziehung entbährt auch einen Vorteil, den die öffentlichen Schulen, selbst die unvollkommenen, dem Jüngling gewähren: sie geben ihm Gelegenheit, Freundschaft zu schließen, jene uneigennützig, treue Freundschaft, und der hier, in dem offenen, arglosen Jugendalter geknüpft, Bund dauert gewöhnlich bis zum Ende des Lebens.

In Ansehung der Erziehung eines jungen Menschen für die Welt, für die Gesellschaft und den Umgang, hat der Besuch einer öffentlichen Lehranstalt unleugbare Vorzüge vor der häuslichen Unterweisung auch des geschicktesten Hofmeisters. Für die Gesellschaft bestimmt, muß der Mensch von Kindheit auf an das Verkehr mit andern gewöhnt werden; aber in der Einsamkeit, innerhalb der väterlichen Mauern erhält er weder das dreuste, zuversichtliche Benehmen, noch die Geschmeidigkeit, sich in andere zu schicken, noch die Sagacität, Sinn und Absicht ihrer Handlungen zu errathen, noch jene Uebereinstimmung und Schicklichkeit in der Miene, Stellung und Stimme, die sich mehr empfinden, als beschreiben läßt und zur Erreichung unsrer Absichten so viel beiträgt; — das alles erwirbt er sich nur durch den Umgang mit sei-

und nur wer Erfahrung dieser Art hat, ist fähig einen förmlichen moralischen Unterricht zu verstehen und auf sich anzuwenden. Diese durch wirkliche Situationen und Handlungen veranlasste Entwicklung sittlicher Begriffe, diese Vorübungen auf das gesellschaftliche Leben und auf die Geschäfte, die selten ohne Beistand und Widerstand von Seiten andrer Menschen geschehen können — alle diese Mittel zur Bildung entbährt derjenige, der in der Einsamkeit, zmal des Landlebens, aufwächst; und bei dem blossen Privatunterricht, (wenn er nicht ein ausserordentliches Genie hat, das sich durch frühe Bekantschaft mit der grössern Welt entwickelt,) wird er ein steifes, unbrauchbares Mitglied der Gesellschaft, ein menschenscheuer, furchtbarer Bürger, oder ein eigensinniger, starrköpfiger Befehlshaber werden. Ich sage er wird es bei dem blossen Privatunterricht werden. Denn es ist möglich, den häuslichen und öffentlichen zu verbinden und sich die besondern Vorteile beider zu eigen zu machen; ja Väter, deren Umstände das erlauben, können bei der gegenwärtigen Lage des Erziehungswesens, vielleicht auch keinen bessern Weg, ihre Kinder zu bilden, einschlagen, als eben diese Verbindung.

So glaub' ich denn bewiesen zu haben, daß selbst denen, welche ihren Kindern eignen Lehrer halten können, an der Verbesserung der öffentlichen Schulen gelegen sein muß, gesetzt auch, daß es ihnen gegen ihre weniger vermögenden Mitbürger an Wohlwollen fehlte, ihnen gute öffentliche Lehranstalten zu wünschen.

End-

Endlich sollte man von Seiten des Staats nie die Wahrheit verfehlen, daß die erste Bürgertugend, ohne welche er weder blühen, noch auf die Länge bestehen kann, Patriotismus, Gemeinnutz ist, jene Liebe und Achtung für das Vaterland, für seine Verfassung und seinen guten Fürsten, aus welcher das Bestreben entspringt, sich in dessen Gesetze zu fügen und zum gemeinen Wohl beizutragen. In welcher Art von Schule kann denn aber diese Tugend gedeihen? Etwa in Privat- und häuslichen Schulen, in welchen alles auf Privatvorteil und vielleicht auf häusliche Tugenden berechnet wird? Oder in öffentlichen, die durch den Staat bestehen, die der Staat mit Vaterforge umfaßt, die ihm nach einem liberalen, auf das Ganze berechneten Plan geschickte Diener und Bürger bilden, deren Lehrer, weil sie selbst die Wohlthaten desselben empfinden, ihre Vaterlandsiebe unvermerkt auf ihre Zöglinge übertragen? Oder zweifelt man etwa, daß die Lehrer einen solchen Einfluß auf ihre Schüler haben können? So müßte man nicht wissen, daß das weiche Herz der Jugend in der Hand eines klugen und geliebten Lehrers, wie Wachs, jeden beliebigen Eindruck annimmt; daß nicht nur seine ausdrücklichen Belehrungen, sondern auch seine gelegentlichen Aeußerungen, seine Teilnahme und Wärme bei dem einen, seine Gleichgültigkeit oder Kälte bei dem andern Gegenstande, unfehlbar ähnliche Spuren in ihrem Gemüthe zurückläßt. Patriotische Lehrer können patriotische Bürger bilden. Der Zögling einer Schule, die sich der thätigen Vorforge der Regierung zu erfreuen hat, fühlt sich früh durch den Gedanken erhoben, daß er schon das Augenmerk des Staats ist und Anteil an seiner Obhut hat: dieses Samenkorn kann nicht ersticken; es wird aufgehn und Früchte tragen. Man zerstöre
hin-

hingegen diese kleinen Republiken, man verabschiede ihre Vorsteher: so wird sich die versäumte öffentliche Erziehung fürchtbar an dem Staate rächen: der Keim des Gemeinfinns wird, aus Mangel an früher Pflege verwelken, und die Erwachsenen, die alles was sie sind, sich nun selbst verdanken, werden ein Vaterland nicht achten, das für ihr Höchstes, ihre Bildung in der Jugend, nichts gethan hat.

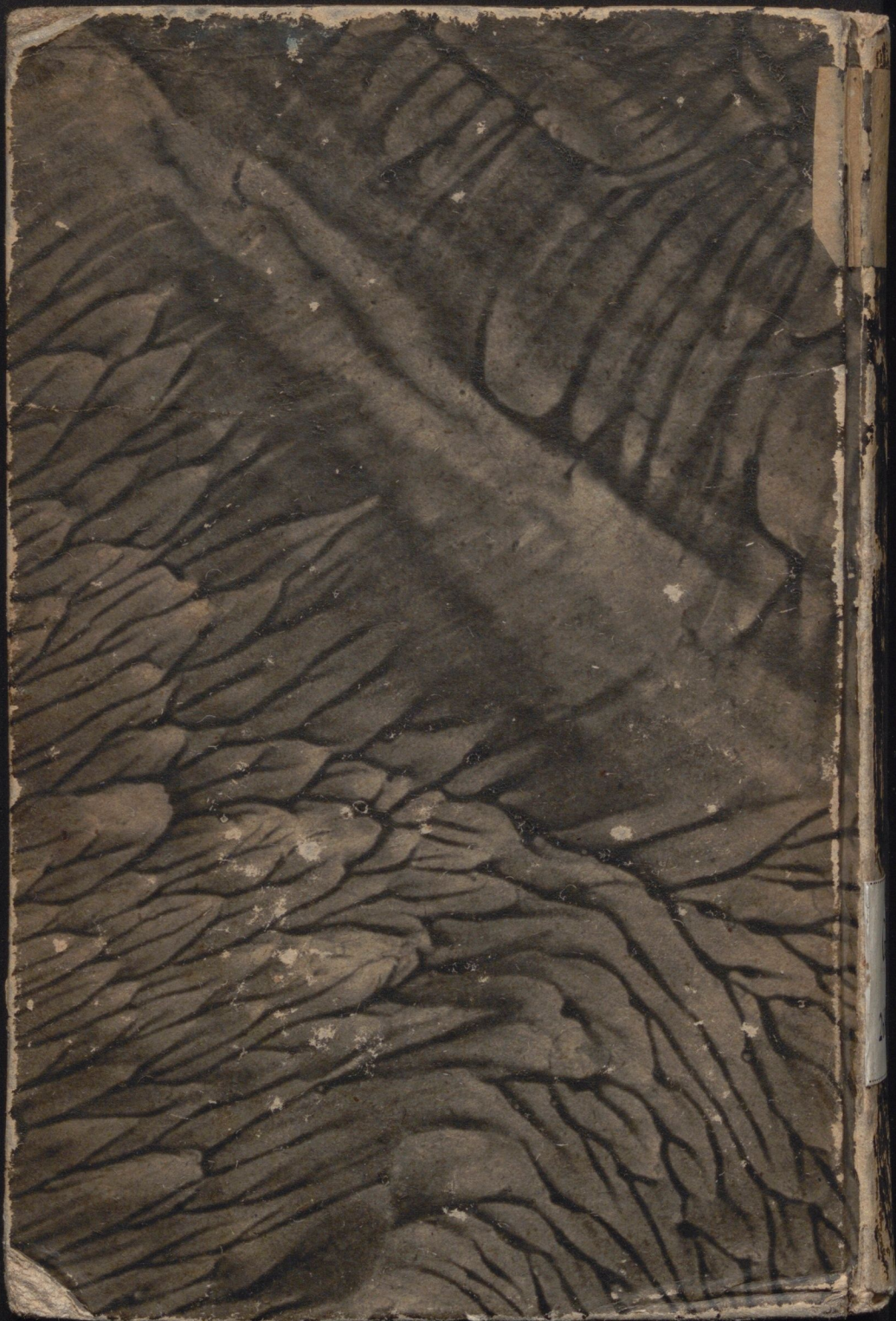
S

AB: 142347

Ga 2688+

ULB Halle 3
008 868 697





Die Schule,
eine Angelegenheit des Staats.

Von C. F. R. Vetterlein.

Zur Anzeige des Examens der Reformirten Stadt-
schule zu Köthen 1802. d. 5. April.

Mit Auefchen Schriften,

